

Unverkäufliche Leseprobe



Albrecht Schöne
Der Briefschreiber Goethe

2019. 539 S., mit Abbildungen
ISBN 978-3-406-73976-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27670798>

242

(Mystery Falls 1771.

Erzählung eines Mannes in der ersten Gefangenschaft
zu Paris. Der Mann wird genannt! Er
beschreibt seine Zeit in der ersten Gefangenschaft
in der Stadt. Es ist keine Beschreibung der Stadt, sondern
der Gefangenschaft der Gefangenen.
Man ganzes ist es, was ist, der Mann
in der ersten Gefangenschaft. und es ist die erste
zu sein, die ist die erste Gefangenschaft der Gefangenen.
Paris.

Quello che l'altissimo reame di Napoli ha
in un suo stato, che è stato e sarà
sempre il suo.

Genieße dich wohl und glücklich!

1841
 1842
 1843
 1844
 1845
 1846
 1847
 1848
 1849
 1850
 1851
 1852
 1853
 1854
 1855
 1856
 1857
 1858
 1859
 1860
 1861
 1862
 1863
 1864
 1865
 1866
 1867
 1868
 1869
 1870
 1871
 1872
 1873
 1874
 1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900
 1901
 1902
 1903
 1904
 1905
 1906
 1907
 1908
 1909
 1910
 1911
 1912
 1913
 1914
 1915
 1916
 1917
 1918
 1919
 1920
 1921
 1922
 1923
 1924
 1925
 1926
 1927
 1928
 1929
 1930
 1931
 1932
 1933
 1934
 1935
 1936
 1937
 1938
 1939
 1940
 1941
 1942
 1943
 1944
 1945
 1946
 1947
 1948
 1949
 1950
 1951
 1952
 1953
 1954
 1955
 1956
 1957
 1958
 1959
 1960
 1961
 1962
 1963
 1964
 1965
 1966
 1967
 1968
 1969
 1970
 1971
 1972
 1973
 1974
 1975
 1976
 1977
 1978
 1979
 1980
 1981
 1982
 1983
 1984
 1985
 1986
 1987
 1988
 1989
 1990
 1991
 1992
 1993
 1994
 1995
 1996
 1997
 1998
 1999
 2000
 2001
 2002
 2003
 2004
 2005
 2006
 2007
 2008
 2009
 2010
 2011
 2012
 2013
 2014
 2015
 2016
 2017
 2018
 2019
 2020
 2021
 2022
 2023
 2024
 2025
 2026
 2027
 2028
 2029
 2030
 2031
 2032
 2033
 2034
 2035
 2036
 2037
 2038
 2039
 2040
 2041
 2042
 2043
 2044
 2045
 2046
 2047
 2048
 2049
 2050
 2051
 2052
 2053
 2054
 2055
 2056
 2057
 2058
 2059
 2060
 2061
 2062
 2063
 2064
 2065
 2066
 2067
 2068
 2069
 2070
 2071
 2072
 2073
 2074
 2075
 2076
 2077
 2078
 2079
 2080
 2081
 2082
 2083
 2084
 2085
 2086
 2087
 2088
 2089
 2090
 2091
 2092
 2093
 2094
 2095
 2096
 2097
 2098
 2099
 2100
 2101
 2102
 2103
 2104
 2105
 2106
 2107
 2108
 2109
 2110
 2111
 2112
 2113
 2114
 2115
 2116
 2117
 2118
 2119
 2120
 2121
 2122
 2123
 2124
 2125
 2126
 2127
 2128
 2129
 2130
 2131
 2132
 2133
 2134
 2135
 2136
 2137
 2138
 2139
 2140
 2141
 2142
 2143
 2144
 2145
 2146
 2147
 2148
 2149
 2150
 2151
 2152
 2153
 2154
 2155
 2156
 2157
 2158
 2159
 2160
 2161
 2162
 2163
 2164
 2165
 2166
 2167
 2168
 2169
 2170
 2171
 2172
 2173
 2174
 2175
 2176
 2177
 2178
 2179
 2180
 2181
 2182
 2183
 2184
 2185
 2186
 2187
 2188
 2189
 2190
 2191
 2192
 2193
 2194
 2195
 2196
 2197
 2198
 2199
 2200
 2201
 2202
 2203
 2204
 2205
 2206
 2207
 2208
 2209
 2210
 2211
 2212
 2213
 2214
 2215
 2216
 2217
 2218
 2219
 2220
 2221
 2222
 2223
 2224
 2225
 2226
 2227
 2228
 2229
 2230
 2231
 2232
 2233
 2234
 2235
 2236
 2237
 2238
 2239
 2240
 2241
 2242
 2243
 2244
 2245
 2246
 2247
 2248
 2249
 2250
 2251
 2252
 2253
 2254
 2255
 2256
 2257
 2258
 2259
 2260
 2261
 2262
 2263
 2264
 2265
 2266
 2267
 2268
 2269
 2270
 2271
 2272
 2273
 2274
 2275
 2276
 2277
 2278
 2279
 2280
 2281
 2282
 2283
 2284
 2285
 2286
 2287
 2288
 2289
 2290
 2291
 2292
 2293
 2294
 2295

Quia id habuerunt Ep^{us} Gervasius qui fugit
 post illud & fugit, ad gratiam, ad bonam fugit
 per formidatorem. Mores autem fidei.

Abend des - fließende in Berg - auf Pfad
Lieber Menschen sagen sollten das Leben, das

ALBRECHT SCHÖNE

Der
Briefschreiber
Goethe

C.H.BECK

Die ersten drei Auflagen dieses
Buches erschienen im Jahr 2015 in gebundener Form.

1., durchgesehene Auflage in C.H.Beck Paperback. 2019

© Verlag C.H.Beck, München 2015

www.chbeck.de

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, altersbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

978 3 406 73967 5



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

»Die übersandten Blätter sind mir von unendlichem Werth«

VORBEMERKUNGEN

Seite 9

FALLSTUDIEN

I

»ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe«

An Ludwig Ysenburg von Buri, 23. Mai 1764

Seite 43

II

»Mein Brief hat eine hübsche Anlage zu einem Werckgen«

An Ernst Wolfgang Behrisch, 10. – 13. November 1767

Seite 73

III

»aus der kompendiosen Reise apotheck des dienstfertigen Samariters«

An Johann Friedrich Krafft, 11. Dezember 1778

Seite 123

IV

»ein unangenehmes verhasstes und schaamvolles Geschäft«

An den Herzog Carl August, 9. auf 10. Februar 1779

Seite 153

V

»die gemeinsten Klatschereien«

An Johann Friedrich Cotta, 24. Dezember 1806

Seite 223

VI

»vor deines Kaysers Throne, Oder vor der Vielgeliebten«

An Michael Franz Graf von Althann, 23. Januar 1811

Seite 253

VII

»Regenbogen auf schwarzgrauem Grunde«

An Karl Friedrich Zelter, 10. Juli 1828

Seite 297

VIII

»die Gemeinschaft der Heiligen, zu der wir uns bekennen«

An Moritz Seebeck, 3. Januar 1832

Seite 329

IX

»Geheimnisse des Lebens«

An Wilhelm von Humboldt, 17. März 1832

Seite 365

EXKURSE

I

»Tore und Straßen nach allen Enden der Welt«

Weimarer Postverhältnisse

Seite 397

II

»auf das Papier sprechen«

Diktierte Briefe

Seite 423

III

»Verzeih dass ich die Kleinigkeit zu etwas mache«

Anredepronomina

Seite 437

Nachweise

Seite 511

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

Seite 513

Bedankungen

Seite 539

»Die übersandten Blätter sind mir von unendlichem Werth«

Vorbemerkungen

»Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau mahlt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und Grau in Grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.«

Hegel¹

»Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann«, statuierte Goethe 1805 in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Briefen Winckelmanns aus den Jahren 1752–1767 (an dessen Schulfreund und Hausgenossen Berendis, den späteren Sekretär der Weimarer Herzogin Anna Amalia).²

Das hat Adorno 1962 apodiktisch annulliert, als er in seinem Nachwort zu einer Neuauflage von Walter Benjamins Ausgabe deutscher Briefe aus den Jahren 1783–1883 »über den Brief als Form« konstatierte: »Sie ist veraltet; wer ihrer noch mächtig ist,

1 Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe Bd 7. Stuttgart-Bad Cannstatt 1964, S. 36 f.

2 ›Winckelmann und sein Jahrhundert: FA I 19, hier S. 13.

verfügt über archaische Fähigkeiten; eigentlich lassen sich keine Briefe mehr schreiben. Benjamins Buch setzt ihnen das Denkmal. Die noch entstehen, haben etwas Falsches, weil sie durch den Gestus unmittelbarer Mitteilung Naivetät bereits erschleichen. Benjamins Buch lockt nicht zur Nachahmung der Texte, die es darbietet, sondern lehrt die Distanz von ihnen. Ihre Unwiederbringlichkeit wird zur Kritik des Weltlaufs, der, indem er das Beschränkende der Humanität tilgte, ohne diese zu verwirklichen, gegen Humanität sich kehrte.³

Daß seither zum Briefschreiben »archaische Fähigkeiten« erforderlich seien, wird man bezweifeln dürfen. Auch Adornos Begründung der These, daß sich Briefe »eigentlich« gar nicht mehr schreiben ließen, verdient wohl kritische Überlegungen. Ohne Zweifel aber markiert sein Diktum eine epochale kulturgeschichtliche Zäsur. Die im 17. Jahrhundert einsetzende gemeineuropäische Briefkultur, der Goethes Eingangssatz galt und für die er gelten mag, auf deren Höhepunkt auch sein eigenes Briefwerk entstand, ist mit dem 20. Jahrhundert an ihr Ende gelangt. Mit einer »einbrechenden Dämmerung«, wie Hegel sie bedachte, sind Briefe als eine »Gestalt des Lebens alt geworden«. Abgedrängt von der handlichen Technik neuer, stürmisch raumgreifender Kommunikationsmedien, zieht sich der private, gar der handgeschriebene Brief zusehends in elitäre Nischen zurück. Zweifellos eröffnet diese digitale Kulturrevolution ungeahnt neue zwischenmenschliche Verständigungsmöglichkeiten, deren »virtuelle« Texte nicht mehr angewiesen sind auf mühsam beschriebenes Papier. Zwangsläufig aber wird ein solcher Gewinn durch Verluste erkaufte, die in ihrer Reichweite und Folgeschwere gleichermaßen unabsehbar erscheinen. Nicht um kulturkritische Klagen anzuheben, sondern

3 »Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen ausgewählt und eingeleitet von Walter Benjamin«. Frankfurt a. M. 1962, hier S. 128. – Der zur Verbreitung in Hitlers Deutschland bestimmte schmale Band war zuerst im Vita Nova Verlag Luzern 1936 unter dem tarnenden Pseudonym »von Detlef Holz« erschienen (dazu Albrecht Schöne: Vom Betreten des Rasens. ²München 2005, S. 223–238).

zur Verdeutlichung dieser »einbrechenden Dämmerung« gehe ich auf solche Verluste hier etwas näher ein.

Was sich schon mit den auf der alten Schreibmaschine getippten Briefen verflüchtigte, was ebenso bei den vom Computer ausgedruckten und vollends bei den nur vom Bildschirm der neuen Geräte abgelesenen E-Mail-Texten verlorengeht, ist die »Aura« des eigenhändig Geschriebenen. Solche Blätter, konnte Goethe noch erklären, »sind mir von unendlichem Werth; denn da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise vergegenwärtigt.« Am 10. Mai 1812 schrieb er das (mit einem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß seine »Denkart im Alter eine historische Wendung« nehme) an Friedrich Heinrich Jacobi, dem er für solche »handschriftlichen Schätze« dankte.

Einer Mode folgend, die sich von Frankreich und England aus um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch in Deutschland verbreitete und um die Wende zum 19. Jahrhundert mächtigen Aufschwung nahm, war 1804 unter Goethes Oberraufsicht auch in der Weimarer Bibliothek eine Autographensammlung angelegt worden. 1805 dann hatte der Verwalter des Gleim-Nachlasses in Halberstadt ihm selber eine Reihe meist an Gleim gerichteter Briefe geschenkt, die den Grundstock für seine eigene »gegenwärtige und künftige Sammlung« bildeten.⁴ Schon im Jahr darauf stellte er ein erstes »Verzeichniß eigenhändiger Briefe merkwürdiger Männer« zusammen.⁵ 1811 ließ er ein Register seines Handschriftenbestandes drucken, das er dann, um gefällige Ergänzungen bittend, eigenen Briefen an Freunde und Bekannte beilegte – so daß er 1812 über seine bereits »gegen die tausend Nummern enthaltende Sammlung« schreiben konnte: »Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu«.⁶ Sie kamen meist als Geschenke, aber auch durch Kauf oder Tausch

4 Dankesbrief an Körte, 13.9.1805.

5 An Eichstädt, 26.2.1806 (auch Tagebuchvermerke: 25.2.1806 und wieder 23.11.1809).

6 An v. Trebra, 7.4.1812.

mit anderen Sammlern in seinen Besitz. Briefe oder ausgeschnittene briefliche Schlußformeln und Unterschriften bildeten den weit überwiegenden Teil dieses Bestandes.⁷ Einen »Zauberkreis, abgeschiedene oder entfernte Geister heranzuziehen« nannte er das,⁸ betrachtete und besprach solche Handschriften mit Besuchern, machte sich graphologische und charakterologische, historische und philosophierende Gedanken darüber.

Auf die handfeste Materialität dieser Artefakte war gegründet, was Goethes Werther seiner Lotte erklärt: »Um eins bitte ich Sie: Keinen Sand mehr auf die Zettelchen die Sie mir schreiben. Heute führte ich es schnell nach der Lippe und die Zähne knisterten mir«⁹ (man hat sich zu denken, daß sie ihre Tintenschrift mit der üblichen Streusandbüchse ablöschte). Umgekehrt, auf den eigenen Brief bezogen, schrieb Goethe selber 1775 an Augusta zu Stolberg: »wie wohl [ist mir's] bey dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das ietzt hier auf dieser Stäte noch weis ist.«¹⁰ Nur setzte die Wahrnehmung einer Aura der eigenhändig zu Papier gebrachten Briefe voraus, daß man das dort in Worten Mitgeteilte auch verstand. Selbst für heutige Studenten der Germanistik und für die amtierenden Deutschlehrer (beiderlei Geschlechts) ist es aber keineswegs mehr selbstverständlich, daß sie die »deutschen« Handschriften Goethes, Schillers, Hölderlins vom Blatt zu lesen vermögen. Weit gravierender noch wirkt dieser Kulturbruch im familiären Bereich sich aus: Briefe von Groß- und Urgroßeltern in der damals gängigen Schreibschrift können ihre Enkel oder Urenkel heute kaum noch entziffern. Dieses Band zwischen den Generationen ist ein für allemal abgerissen.¹¹

7 Schreckenbach 1961 beschreibt die Entstehung der Goetheschen Autographensammlung und katalogisierte 1900 »Stücke« (davon 1354 briefliche). Inzwischen zählt man mehr als 2000 an fast 1500 Personen.

8 An Albers, II./15.I.1814.

9 »Die Leiden des jungen Werthers«: FA I 8, S. 83.

10 Brief vom 3.8.1775. Oder an Charlotte v. Stein, 28.5.1783: »Lebe wohl, ich kann nicht vom Blatte wegkommen worauf du deine Augen heften wirst.«

11 Zur Angleichung der Schreibweisen in einem nationalsozialistisch vereinten

Die Aussicht, daß sich dergleichen mit Hilfe gemeinsam verwendeter ›lateinischer‹ Buchstaben wenigstens in Zukunft von neuem ausbilden könnte, erscheint für den Regelfall nicht sonderlich groß. Im gegenwärtigen Grundschulunterricht wird manchenorts anstelle der zusammenhängenden Schreibweise nur noch eine aus isolierten Einzelbuchstaben bestehende Blockschrift eingeübt, die den jungen Smartphone-Benutzern zwar genügen mag, ihr eigenhändiges Schreibvermögen aber verkümmern läßt und in der Folge wohl auch ihre Lesefähigkeit einschränken würde.

Ganz abgesehen noch vom Umgang mit handgeschriebenen Texten, hat der elektronische ›Briefwechsel‹ zweifellos erhebliche Folgen für die überliefernde Verfügbarkeit digitaler Schreiben. »Gott segne Kupfer, Druck und jedes andere vervielfältigende Mittel, so dass das Gute, was einmal da war, nicht wieder zu Grunde gehen kann«, schrieb Goethe angesichts verbrannter Notenschriften an seinen Freund Knebel.¹² Ausdrucken lassen sich auch die zunächst nur virtuellen Texte, aber in der Regel geschieht das gewiß nicht mehr. So mühelos und rasch, wie sie zustande kamen, werden sie auch wieder gelöscht, selten doch erneut gelesen und länger bedacht. Jedenfalls ist ihre dauerhafte Speicherung auf unseren ›Festplatten‹ keineswegs verbürgt. Vielmehr setzt die mit zunehmender, produktivitätssteigernder Bequemlichkeit des Schreibens immer schon verbundene abnehmende Beständigkeit der Schriftträger von Steinplatten, zu Holzscheiben, zu Tontafeln, zur gegerbten Tierhaut des Pergaments und schließlich zum Papier auf diese Weise sich fort. Ein so unermeßlich reiches Quellen-

Europa wurde in Großdeutschlands Schulunterricht 1941/42 die fortan beibehaltene ›lateinische‹ Schreibschrift eingeführt – anstelle der bis dahin gebräuchlichen ›deutschen‹ Kurrentschrift. Den dieser abgeschafften Sütterlin-Variante entsprechenden Fraktur-Druck hat ein parteiamtlich-interne Rundschreiben Martin Bormanns damals als »Schwabacher Judenlettern« ausgegeben. (Dazu, mit Literaturhinweisen, etwa Ulrich Joost in: Im Dickicht der Texte. Editionswissenschaft als interdisziplinäre Grundlagenforschung. Hg. v. Gesa Dane u. a. Berlin 2013, S. 123 f.).

¹² Brief vom 1.5.1816.

reservoir, wie es der alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Forschung mit den ungedruckt überkommenen privaten Briefwechseln der letzten drei oder vier Jahrhunderte verfügbar ist, wird für künftige Zeiten kaum mehr existieren. Auf den Einzelnen bezogen, scheint Canettis Notiz aus dem Jahr 1951 prognostischen Ernst anzunehmen: »Ein Mensch, der nie einen Brief bekommen hat.«¹³

Goethe hat wohl annähernd 24 000 Briefe bekommen.¹⁴ Etwa 20 000 mag er selber geschrieben haben¹⁵ – an mehr als 1700 verschiedene Adressaten.¹⁶ Das war für seine Zeit nicht ungewöhnlich. In nur halb so viel Schreibjahren hat etwa auch Lichtenberg, bei weit geringerer Überlieferungszahl, vermutlich 10 000 Briefe verfaßt. An tatsächlich überlieferten Schreiben enthalten die Schiller-Nationalausgabe aus 34 Jahren gut 2200, Jean Pauls Sämtliche Werke aus 45 Jahren mehr als 5000. Von Alexander v. Humboldt könnten, wie bei Goethe in etwa 70 Jahren, hochgerechnet gar 50 000 Briefe ausgegangen sein.¹⁷ Wohl handelt es sich dabei

13 Elias Canetti: »Aufzeichnungen 1942–1985«. München/Wien 1993, S. 178 (ohne Kontext).

14 Davon sind etwa 20 000 überliefert; mit schätzungsweise 3000 nur erschlossenen Schreiben könnte man wohl beim Abschluß der neuen Regestausage rechnen, davon gesichert bisher etwa 1800 (letzte Auskünfte von Elke Richter, GSA). Darüber hinaus hat Goethe viele eingegangene Briefe selber noch vernichtet. – Ungefähr 8000 dieser Schreiben sind an verschiedenen Stellen abgedruckt. Der gesamte Bestand wird verzeichnet in: Briefe an Goethe (Regesten) – bisher für die Jahre 1764–1819.

15 Davon sind etwa 14 700 überliefert; mit schätzungsweise 5000 nur erschlossenen Schreiben könnte man wohl beim Abschluß der neuen Briefausgabe rechnen, davon gesichert bisher 825 (Auskünfte von Elke Richter). Darüber hinaus hat Goethe einige seiner Briefe noch selber vernichtet. – Zum Überwiegen der an ihn gerichteten Schreiben vgl. hier Exkurs I, S. 418.

16 Raabe in WA IV 53 verzeichnet 1439 Briefempfänger (S. 451–708 alphabetisch geordnet mit den Daten der an sie gerichteten Schreiben; S. 736 ff. höchst instruktiv auch »nach Beruf und Stand« zusammengestellt). Durch seither erschlossene Briefe kommen wenigstens 300 weitere hinzu (Auskunft von Elke Richter).

17 Dahinter stehen auch Literaten des 20. Jahrhunderts keineswegs zurück.

um Vertreter der schreibenden Zunft, aber ihre Briefe bilden die Spitze eines gewaltigen Eisbergs. Bereits für die Mitte des 19. Jahrhunderts stellte Heinrich v. Stephan, der spätere deutsche Generalpostmeister, fest: »In Großbritannien kommen im [Jahres-]Durchschnitt auf den Kopf der Bevölkerung 14 Briefe, in Frankreich, in Preußen und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 7, in Oesterreich $1\frac{1}{3}$, in Rußland 0,3.«¹⁸

Gutenbergs seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wirksame Erfindung eines raschen und billigen Buchdrucks mit Hilfe bleigegossener beweglicher Einzelbuchstaben hatte im frühen 16. Jahrhundert die Verbreitung der volkssprachlichen Lutherbibel und einer Fülle reformatorischer Flugschriften ermöglicht und die allgemeine Lesefähigkeit dadurch auf revolutionäre Weise befördert. Noch waren im 17. und frühen 18. Jahrhundert außer dem längst schon schriftkundigen geistlichen Stand, den Gelehrten und den Hofbeamten vor allem Angehörige des Adels und des gehobenen städtischen Bürgertums schreib- und lesefähig, Mittel- und Unterschichten nur sehr eingeschränkt. Dann aber führte, wiederum besonders in den protestantischen Regionen, eine neuerliche Frömmigkeitsbewegung auch im Handwerkerstand und in der bauerlichen Bevölkerung nicht nur zu eigenem geistlichem Buchbesitz, sondern auch zu einer als heilsnotwendig verstandenen Mitteilung eigener geistlicher Erfahrungen.¹⁹ Die Erweckungsschreiben und Seelsorgebriefe der Gründungsväter des Pietismus fanden weite Verbreitung, und über die Standesgrenzen hinweg teilten auch die Gleichgesinnten selber in zahllosen offenherzig vertrauten Briefen Offenbarungserlebnisse und göttliche Führungen mit, suchten sich weit über ihren jeweiligen Kirchsprengel hinaus damit wechselseitig zu ermahnen, zu bestätigen: zu

Rilke oder Hofmannsthal etwa haben wohl mehr als 10 000 Briefe geschrieben, länger lebend als sie: Thomas Mann wenigstens 25 000, Hesse gar 35 000.

18 Stephan 1859, S. 613.

19 Dazu Schrader 2004, insbesondere S. 93 f. und 99–102.

»erbauen.«²⁰ Nach der Durchsetzung einer allgemeinen Schulpflicht erstreckte sich die Alphabetisierung Europas gegen Ende des 18. Jahrhunderts grob geschätzt bereits auf zwei Drittel der Männer und zunehmend auch auf Frauen.²¹ 1821 vergewisserte Goethe seinen Verleger »der großen Leselust, die durch alle Stände geht und in den untersten nicht weniger lebhaft als in den obersten haus't.«²²

Die vergleichsweise gebildeten Frauen des Landadels und wohlhabenden Bürgertums, die sich um Portokosten nicht kümmern mußten und über Mußestunden verfügten, beschäftigten sich mit privatem Briefschreiben eher ausgiebiger noch als ihre Männer.²³ Goethe hatte schon bei seinem Leipziger Lehrmeister Gellert gelernt, »daß die Frauenzimmer oft natürlichere Briefe schreiben, als die Mannspersonen. Die Empfindungen der Frauenzimmer sind zarter und lebhafter, als die unsrigen.«²⁴ 1780 bat er die Gräfin zu Stolberg, »Grüßen Sie die Brüder, schreiben mir wieder einmal von sich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten Faden wieder an, es ist ia dies [auch] sonst ein weiblich Geschäft.«²⁵ Weniger liebenswürdig hat er zwei Jahre zuvor in seinem »Lila«-Spiel den Baron Steinthal gar sagen lassen: »Da gibts solche politische alte

20 Dazu Steinhausen 1889/91 (in der einzigen, noch immer förderlichen »Geschichte des deutschen Briefes«), S. 154–159. Näher eingehend auf die seelsorgerischen Schreiben geistlicher Autoritäten wie Spener, Francke oder Zinzendorf und die »Tradition erbaulicher Briefausgaben« Mennecke-Haustein in: Der Umgang mit dem religiösen Buch... . Hg. v. H. E. Bödeker u. a. Göttingen 1991, S. 361–387.

21 Zum Vergleich: Für 2011 rechnete die Repräsentativ-Studie »leo.-Level-One« der Universität Hamburg 14,5 % unserer erwerbsfähigen deutschsprechenden Bevölkerung zwischen 18 und 64 Jahren noch zu den »funktionalen« Analphabeten, die auch kurze zusammenhängende Texte, also jedenfalls Briefe, weder lesen noch schreiben könnten.

22 An Cotta am 24.6.1821, ein fremdes Manuskript zum Druck vorschlagend (»nicht weniger lebhaft« heißt hinsichtlich der untersten Stände freilich nicht: gleichermaßen verbreitet).

23 Dazu Becker-Cantarino 1999, S. 130 ff. und Furger 2010, S. 157 ff.

24 Gellert 1751, S. 75 f. – Vgl. im Folgenden, S. 88–92.

25 Brief vom 3.6.1780.

Weiber, die weitläufige Korrespondenzen haben, und die immer etwas neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird.«²⁶

Abgesehen aber von bloßer Freude an plauderndem Briefgeschwätz, das eher ein »weiblich Geschäft« sein mochte, und neben einem allgemeinen Neuigkeitsverlangen, das vom Zeitungswesen zunächst nur unzureichend gestillt wurde, war das Briefschreiben durch die Ausstrahlungen der pietistischen Frömmigkeitsbewegung in den säkularen Empfindsamkeitskult derart angeregt worden, daß Goethe aus dem Jahr 1772 berichten konnte: Im »vertrauten Briefwechsel« herrsche »eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern« – so »griff dieser sittliche und literarische Verkehr bald weiter um sich.«²⁷ In der Tat erschien es durchaus zulässig und war es weithin üblich geworden, jedenfalls »ostensible« Briefe (wie sie Goethe häufig mit dieser Bezeichnung freigegeben hat) auch anderen Interessenten als dem eigentlichen Adressaten vorzulesen oder sie in Abschriften zu verbreiten. Was sich, durch solche Gewohnheiten noch befördert, im 18. Jahrhundert mit dem raumgreifenden Briefverkehr ausbildete, läßt sich zutreffender nicht charakterisieren als mit der modischen Metapher eines »Netzwerks«. In seiner Dichte und Reichweite hat das mit der Zeit eine außerordentliche politische Bedeutung gewonnen.

Um zeitgeschichtliche Ereignisse und politische Fragen geht es häufig in Goethes Briefen. Mehr noch gilt das für seine Gespräche unter vier Augen, für seine späteren autobiographischen

26 FA I 5, S. 41.

27 »Dichtung und Wahrheit« III 13; FA I 14, S. 607. Näheres dazu hier im Exkurs I, S. 406 f. – Ablesbar wird diese Entwicklung dann an der von Schlawe 1969 vorgelegten Bibliographie deutscher Briefausgaben von 1815–1915. Er erfaßte 1360 selbstständige Publikationen und konstatierte (Bd I, S. XI): »Das 19. Jahrhundert ist die Blütezeit der Briefliteratur.«

Schriften dann, auf eher verschlüsselte Weise lebenslang ebenso für seine Dichtwerke. Zur Belebung auch des allgemeinen Briefverkehrs seiner Zeit durch die ›große‹ Geschichte hat er einen bemerkenswerten Bericht hinterlassen, der sich auf das Jahr 1792 bezieht. Als er damals genötigt war, Weimars Herzog beim Einmarsch der preußischen Truppen ins revolutionäre Frankreich zu begleiten, mußte seine Reisekutsche im letzten Ort vor der Grenze auf neue Postpferde warten. »Ich saß vor dem Fenster des Posthauses«, erzählte er 30 Jahre später, »unfern von der Stelle wo das Kästchen stand, in dessen Einschnitt man die [zu Lasten des Empfängers] unfrankierten Briefe zu werfen pflegt. Einen ähnlichen Zudrang hab' ich nie gesehen; zu hunderten wurden sie in die Ritze gesenkt« – von den zuvor aus Frankreich geflüchteten oder vertriebenen Anhängern und Nutznießern des absolutistischen Regimes nämlich, die auf Heimkehr hoffend dort Station machten. »Vor langer Weile, und aus Lust Geheimnisse zu entwickeln oder zu supplieren, dacht' ich mir was in dieser Briefmenge wohl enthalten sein möchte? Da glaubt' ich denn eine Liebende zu spüren, die mit Leidenschaft und Schmerz die Qual des Entbehrens in solcher Trennung heftigst ausdrückte; einen Freund der von dem Freunde in der äußersten Not einiges Geld verlangte; ausgetriebene Frauen, mit Kindern und Dienstanhang, deren Kasse bis auf wenige Geldstücke zusammengeschmolzen war; feurige Anhänger der [emigrierten französischen] Prinzen, die das Beste hoffend sich einander Lust und Mut zusprachen; andere die schon das Unheil in der Ferne witterten und sich über den bevorstehenden Verlust ihrer Güter jammervoll beschwerten – und ich denke nicht ungeschickt geraten zu haben.«²⁸

Mit seinen handfesten inhaltlichen Auswirkungen aufs Briefschreiben war das ein ungewöhnlicher Fall. Bei einem der späte-

28 ›Campagne in Frankreich‹: FA I 16, S. 391 f. – Goethe hat da nicht nur »geraten«, hatte vielmehr aus der Weimarer Bibliothek entliehen die Sammlung ›Original-Briefwechsel der Emigrierten, oder die Emigrierten nach ihrer eigenen Darstellung geschildert. Aus dem Französischen übersetzt‹. Frankfurt und Leipzig 1793.

ren weltpolitischen Ereignisse hat Goethe eher dessen atmosphärische Bedeutung bedacht und seine Auswirkungen auf die allgemeine Gestimmtheit der Briefschreiber vermerkt. Als am 22. April 1815 Napoleon von Elba her noch einmal nach Paris zurückgekehrt war,²⁹ während der restaurierende Wiener Kongreß schon die Neuordnung des europäischen Staatensystems festlegte, schrieb er an Knebel, durchaus nicht nur in eigener Sache: »Freylich ist die Einwirkung jeder großen politischen Atmosphären-Veränderung an jedem, selbst dem stillsten häuslichen Barometer zu spüren, und eine völlig veränderte Weltansicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man besser thut, ob sich über die Zustände aufzuklären, oder sich darüber zu ver-düstern.«

Aufs große Ganze gesehen hatte der private briefliche Informations- und Meinungsaustausch über akute politische Vorgänge, zu Goethes eigener Zeit ohnehin durch staatliche Überwachung behindert,³⁰ gewiß keinen nennenswerten Einfluß auf die Zunahme des Briefverkehrs. Dessen eigentliche »politische« Bedeutung folgte auch gar nicht den Vorsätzen des je einzelnen Briefschreibers, sondern ergab sich aus der absichtslosen Bewegung des Kollektivs. Mit dem im 18. und 19. Jahrhundert zunehmend dichter kommunikativen Netzwerk des privat-persönlichen »bürgerlichen« Briefwesens hat sich die schreib- und lesefähig werdende Bevölkerung über weite räumliche Distanzen hin zusammengeschlossen. Nicht zuletzt auf diese Weise ist das Bürgertum geschichtsmächtig geworden.

»Der Aufbruch der bürgerlichen Welt vollzog sich im Schutz der absolutistischen Ordnung von innen her«, erklärte Koselleck 1959. Soweit ein Mensch »als Untertan seiner politischen Gehorsamspflicht genügt, ist der Souverän an seinem Privatleben desinteressiert« gewesen, aber es bildete eben dieser »aus dem Staat ausgegrenzte moralische Innenraum, der dem Menschen als

29 In Goethes Tagebuch dazu nur knappe Notizen am 14., 28. und 29.3.1815.

30 Näheres hier im Exkurs I, S. 409–411.

»Menschen« vorbehalten blieb, einen Unruheherd, der dem absolutistischen System in ursprünglicher Weise eigentümlich war.« So habe das »politische Geheimnis der Aufklärung« gerade darin bestanden, »daß alle ihre Begriffe, der indirekten Gewaltnahme analog, nur unsichtbar politisch waren. In der politischen Anonymität der Vernunft, der Moral, der Natur usw. lag ihre politische Eigenart und Wirksamkeit. Unpolitisch zu sein ist ihr Politicum.« Aber: Dieser »Privatraum weitet[e] sich eigenmächtig zur Öffentlichkeit aus«. ³¹

Kosellecks Untersuchungen konzentrierten sich auf England und vor allem auf Frankreich, und dem anwachsenden Briefverkehr der Untertanen schenkte er dabei keine Beachtung. Gleichmaßen dialektisch operierend, hat 1962 Habermas für seinen »Strukturwandel der Öffentlichkeit« diese Überlegungen aufgenommen und sie ausdrücklich auch auf die Briefwechsel (und Briefromane) des 18. Jahrhunderts bezogen: »Briefe schreibend entfaltet sich das Individuum in seiner Subjektivität.« Wie auf andere Weise, mit Hilfe anderer sozialer Einrichtungen, habe sich also auch in den privaten Korrespondenzen »die Subjektivität kleinfamilial-intimer Herkunft mit sich über sich selbst verständigt.« Diese am Ende öffentlich-politisch wirksame, nurmehr »indirekte Gewaltnahme der zum Publikum versammelten Privatleute«, so wiederholte Habermas, verstand »sich aber nicht selbst als politisch«. ³²

Kosellecks Zusammenfassung lautete: »Der Aufbruch der bürgerlichen Intelligenz erfolgt aus dem privaten Innenraum, auf den der Staat seine Untertanen beschränkt hatte. Jeder Schritt nach außen ist ein Schritt ans Licht, ein Akt der Aufklärung. Die Aufklärung nimmt ihren Siegeszug im gleichen Maße als sie den privaten Innenraum zur Öffentlichkeit ausweitet. Ohne sich ihres privaten Charakters zu begeben, wird die Öffentlichkeit zum Forum der Gesellschaft, die den gesamten Staat durchsetzt. Schließ-

³¹ Koselleck 1992, S. 220 (Anm. 86), 30, 123, 44.

³² Habermas 1969, S. 61, 63, 123.

lich wird die Gesellschaft anpochen an den Türen der politischen Machthaber, um auch hier Öffentlichkeit zu fordern und Einlaß zu erheischen.³³ Das zielte also auf die Herausbildung republikanisch-demokratischer Verfassungen. Als einer von unzähligen Briefschreibern und -lesern seiner Zeit war daran auch Goethe beteiligt – weder wissentlich, versteht sich, noch gar willentlich. Auf den hier gemeinten »privaten Innenraum« beschränkt, verfolgte er mit seinen Korrespondenzen ganz andere Absichten.

Für Anlässe und Absichten des Briefschreibens hat er eine Reihe allgemein gehaltener Komposita verwendet, die zugleich inhaltliche Bestimmungen geben und die dafür eingesetzten rhetorischen und stilistischen Mittel kenntlich machen: »Abschiedsbrief«, »Brandbrief«, »Dankbrief« oder »Danksagungsbrief«, »Einladungsbrief«, »Empfehlungsbrief«, »Erinnerungsbrief«, »Geburtstagsbrief«, »Glückwunschbrief«, »Gratulationsbrief«, »Klagebrief«, »Kondolenzbrief«, »Mahnbrief«, »Neujahrsbrief« oder »Trauerbrief«.³⁴ Neben solchen Gelegenheitsbezeichnungen ist bei ihm von einem »Freundesbrief« oder »Liebesbrief« die Rede. Begriffsbestimmend wird dabei das Verhältnis zum Adressaten, was wohl eine entsprechende Tonlage erwarten läßt, aber, sofern es nicht um bloße Freundschaftsbezeugungen und Liebeserklärungen geht, wenig über den eigentlichen Inhalt solcher Schreiben besagt. Grundsätzlich verfügt der Privatbrief doch über die Lizenz eines freien Themenwechsels, und er nutzt sie durchaus auch innerhalb ein und desselben Schreibens. »Erlaube mir diese wunderbar hin- und herspringende Manier«, schreibt Goethe in einem Brief an Zelter über eben diesen Brief, »es gibt sonst kein Gespräch und keine Unterhaltung; ich erlaube Dir desgl. ohne viel Besinnen. – Es gilt [hier] am Ende doch nur Vorwärts!«³⁵ Das ge-

33 a. a. O. S. 41.

34 Überwiegend finden sich diese Bezeichnungen (Datenbank WA) in Goethes Briefen selber verwendet, häufig im Tagebuch, gelegentlich auch in anderen Schriften oder Dichtungen.

35 Brief vom 6.11.1830.

rade unterscheidet den privaten Brief – der Möglichkeit nach – von allen anderen literarischen Gattungen. Einzig das »Tagebuch« macht eine Ausnahme. Dessen Aufzeichnungen ließen sich in Goethes Fall nicht selten auch als wörtliche Passagen eines Briefes denken. Umgekehrt schreibt er an Augusta zu Stolberg, er habe »heut einen guten Nachmittag, der selten ist – mit Grosen, das noch seltner ist – Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb u. werth haben.« Und dann heißt es darüber: »Will dir so ein tagbuch schreiben, ist das beste. Thu mir's auch so. ich hasse die Briefe und die Erörterungen, und die Meynungen.«³⁶

Über den Wert oder Unwert der Briefe, die sich nun mehr und mehr bei ihm ansammelten, hat Goethe sich wiederholt geäußert, vor allem im Zusammenhang der Autodafés, mit denen er diese Bestände nachhaltig dezimierte. Da ging es um die Erinnerungslast oder die Erinnerungshilfe bislang aufbewahrter Korrespondenz für ihn selber, zunehmend mit dem Alter aber auch um Informationen und Vorstellungen, welche die Nachwelt aus dem brieflichen Nachlaß über seine eigene Person erhalten – oder besser nicht gewinnen sollte.

Wie schon im Frühjahr 1770 vor seinem Aufbruch aus Frankfurt zum Jura-Studium in Straßburg³⁷ hat Goethe im Sommer 1779 vor dem Antritt seiner zweiten Schweizreise Manuskripte vernichtet. Wieder handelte es sich da auch um frühe Briefe an ihn, und diesmal wurde das Autodafé auch begründet: »Zu Hause aufgeräumt meine Papiere durchgesehen und alle alten Schaalen verbrannt. Andre Zeiten andre Sorgen. Stiller Rückblick aufs Leben auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit Wissbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift um etwas befriedigendes zu finden [...], wie in zeitverderbender Empfindung und Schat-

36 Brief vom 14.(-19.)9.1775.

37 »Dichtung und Wahrheit« II 8 (FA I 14, S. 381): »wieder ein großes Haupt-Autodafé über meine Arbeiten«, bei dem ausdrücklich auch Briefe »dem Feuer übergeben« wurden. Eine vorangehende Verbrennung schon in Leipzig, auf dem Küchenherd seiner Wirtin (FA I 14, S. 282), galt wohl nur poetischen Versuchen.

ten Leidenschaft gar viel Tage verthan, wie wenig mir davon zu Nuz kommen und da die Hälfte nun des Lebens vorüber ist, wie nun kein Weeg zurückgelegt sondern vielmehr ich nur dastehe wie einer der sich aus dem Wasser rettet und den die Sonne anfängt wohlthätig abzutrocknen.«³⁸ Wie in dieser Lebenskrise hat er solche Korrespondenzen noch in seinen letzten Jahren als bedrückende Erinnerungen bezeichnet, die der nach vorn blickende junge Mensch abschütteln mußte, um sich »aus dem Wasser« zu retten. Noch 1828 bedachte er eigene Schreiben an den Jugendfreund Horn auf ebendiese Weise: »Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich seyn konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrückten, in welchen sittlich kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert; zwey von Straßburg heb ich auf, in denen man endlich ein freyeres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menschen gewahr wird.«³⁹ Nur war er da ein alter Mann, blickte zurück, hatte sich über lang Vergangenes längst hinweggetröstet und hätte sich durch die bloße Beseitigung überkommener Lebenszeugnisse ohnehin nicht von solchen Erinnerungen befreien können. Daß er da eher schon an künftige Leser dachte, wird zunehmend deutlich.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de

38 Tagebuch, 7.8.1779.

39 An Marianne v. Willemer, 3.1.1828. – Goethes Freund Riese hatte diese Briefe 1806 aus Horns Nachlaß ersteigert und sie bei seinem eigenen Tod 1827 an Marianne schicken lassen, die sie an Goethe zurückgab. Die beiden aus Straßburg, die er aufbewahrte, werden in Eckermanns Gesprächsaufzeichnung vom 11.4.1829 noch erwähnt, sind aber nicht überliefert.